

Kulturschweiz 1989

Im Land der fernen Echos

Fortsetzung auf Seite 51

CHRISTINE RICHARD

Für die Künstler im Osten war der Mauerfall eine Befreiung, für die Schweiz ein Verlust: Ihre Neutralität ist nach Auflösung des Ost-West-Konflikts nicht mehr gefragt. Einer kam und blieb: Michael Schindhelm, Theaterdirektor in Basel. Er galt vielen als Vorzeige-Ossi, dabei verkörpert er einen völlig neuen Typus: den globalisierten Intellektuellen.

Es war wenige Jahre nach dem Mauerfall, und es war kalt in den Strassen von Weimar. Der Wind trieb einen pfundigen Herrn vor sich her und hinein ins Deutsche Nationaltheater. Walter P. von Wartburg, Verwaltungsratspräsident am Theater Basel, war auf Test-Tour im wilden Osten. Das Weimarer Tanztheater von Joachim Schlömer, könnte das den Baslern gefallen? Joachim Schlömer gefiel schon den Weimarem nicht, er fiel auch bei den Baslern durch. Ob Publikum Ost oder West, völlig egal. Und doch war Schlömer erstklassig als Choreograf, ein Augenöffner für viele mit seinem Tanztheater, das nach den Regeln der Traumlogik abhob. Die Tanzkritik reiste damals noch von weither an. Basel – eine spannende Adresse. Das Unberechenbare zieht uns hinan. Sein Name 1996: Michael Schindhelm, geboren 1960 in Eisenach. Der Verwaltungsrat war so kühn gewesen, Basels neuen Theaterdirektor aus der gerade zusammengekrachten DDR zu holen, und der holte Schlömer. Schindhelm hatte keine Ahnung vom Westtheater, engagierte anfangs falsche Spartenleiter, wurde mit Basel nie warm. Aber international orientiert wie jeder Einwanderer, wollte er was werden; so

wurde das Theater Basel etwas mit ihm. ZUFLUCHTSORT SCHWEIZ. Jahrhundertlang waren deutsche Künstler in die Eidgenossenschaft geflüchtet, um Leib und Leben zu retten. Sie brachten ihren gärenden Geist mit und einen Hauch von Geschichte und Aussenpolitik in die neutrale Schweiz. Nach dem Mauerfall kamen weniger ostdeutsche Künstler in die Schweiz als vermutet. Nach dem DDR-Reiseverbot lockte weniger das schnelle Geld als die weite Welt. Der Mauerfall war kein Dammbbruch, der die Schweiz mit Künstlern überschwemmte. Allenfalls auf dem freien Markt der Kommerzkunst, bei Tourneeproduktionen und Musikern, gab und gibt es einen Verdrängungswettbewerb. Nach Auflösung von Ost- und Westblock war die Neutralität der Schweiz obsolet. Die Intellektuellen waren frei und gingen, wohin sie wollten. Eher suchten Schweizer Schriftsteller ihr Glück in Berlin und Zürcher Medienhäuser ihr Geschäft in Osteuropa, als es umgekehrt Künstler aus dem Osten in die Schweiz zog.

Wer da war, der blieb, wie Ilma Rakusa oder Sibylle Berg in Zürich, Irena Brezna in Basel, Agota Kristof in Neuchâtel. Dass jemand aus Dresden stammt wie Uwe Heinrich, Leiter vom Jungen Theater Basel, fiel nicht weiter auf. Warum auch. Und wer zur internationalen Kunstszenen gehört wie der Pole Adam Szymczyk, Leiter der Basler Kunsthalle, für dessen Ansehen sind Muttersprache und Herkunft erst recht nachrangig. Künstler sind Mauerspringer. Beim Schweizer Benno Besson ging die Reise hin und her, von West nach Ost nach West. Der Regisseur aus der Romandie wechselte 1949 zu Bertolt Brecht nach Ostberlin, kam in Konflikt mit dem Kulturministerium, ging 1977 nach Paris und leitete ab 1982 die «Comédie» in Genf. Seine Tochter ist die Ostberliner Regisseurin Katharina Thalbach.

ARBEITSORT SCHWEIZ. Michael Schindhelm holte Katharina Thalbach nach Basel. Sie inszenierte ein Stück von Thomas Brasch, dem Vater ihrer Tochter Anna Thalbach, die mitspielte. Besson, Thalbach, Schindhelm: Was jenseits der Politik vereint, ist die Theaterfamilie. Man schrieb 1999, die Mauer war seit zehn Jahren gefallen. Kein Wort davon,

kein Projekt im Basler Spielplan von Michael Schindhelm.

Man hatte einen Ossi geholt, aber eine Spielernatur war gekommen. Man fürchtete die Überdeutschung des Theaters Basel, aber selten hatten hier so viele Schweizer Künstler gearbeitet wie unter Schindhelm und seinem Schauspielereck Stefan Bachmann, einem Zürcher. Man konnte nicht einmal über Verprovinzialisierung spotten, denn führende Kritiker jubelten die Bühne 1999 zum «Theater des Jahres» hoch und türmten Nachwuchspreise drauf.

Bei Schindhelms Amtsantritt 1996 waren die westdeutschen Schauspieler in Basel misstrauisch gewesen gegen die Spielweise ihrer ostdeutschen Kollegen. 1999 zählte nur noch die Gemeinsamkeit. Aber 2001 war das Theater wieder gespalten: Schindhelms Stasi-Vergangenheit war aufgefliegen.

Man hatte einen Theaterdirektor geholt, aber mit ihm war ein Stück deutscher Geschichte gekommen.

Schindhelm, erpresst vom KGB, hatte als Student in der Sowjetunion unterschrieben, für die Stasi zu arbeiten. Aber er hatte niemanden verraten und wurde rehabilitiert. Die Stasi-Akte über den bespitzelten Schindhelm ist um ein Vielfaches dicker als die Täter-Akte.

Schindhelm hatte nichts verschwiegen. Die Spitze des Verwaltungsrats wusste Bescheid. Auch bei seiner ersten Medienkonferenz in Basel hatte Schindhelm Stasikontakte angedeutet. Es fragte nur keiner genauer nach. Erst jetzt, 2001, schärfte die Stasi-Debatte über Schindhelm das politische Bewusstsein. In den Leserbriefspalten dieser Zeitung tobte der Streit. Stasi und Mauerfall wurden plötzlich Politikum – mehr als zehn Jahre nach Ende der DDR.

Als die Mauer 1989 wankte, waren die Schweizer Künstler gerade mit der Armeeabschaffungsinitiative beschäftigt. Benno Besson inszenierte im Oktober 1989 das letzte Stück von Max Frisch am Zürcher Schauspielhaus, das Armeepalaver «Jonas und sein Veteran». Und in Basel holte sich Theaterdirektor Frank Baumbauer eine offizielle Rüge wegen Christoph Marthalers Soldaten-Liederabend «Wenn das Alpenhirn sich rötet, tötet, freie Schweizer, tötet».

SCHWEIZER KULTUREXPORT. Die Länder

der DDR traten am 3. Oktober 1990 der Bundesrepublik «bei». Schon eine Spielzeit später tauchte der ostdeutsche Regisseur Frank Castorf in Basel auf und zerlegte den Klassiker «Wilhelm Tell» zu Kleinholz. Grosse Aufregung. Umgekehrt holte Castorf 1993 den Schweizer Christoph Marthaler an die Ostberliner Volksbühne mit «Murx den Europäer». Grosser Jubel. Und Beginn einer wunderbaren Freundschaft zwischen Theatern aus der Schweiz und (Ost-)Deutschland. Für ein paar Jahre war es, als könnte die Schweiz den grossen deutschen Bruder künstlerisch mindestens so stark befruchten wie umgekehrt. Als sich der Eiserne Vorhang hob, wurde zweierlei sichtbar für Intellektuelle. Zum einen war Schluss mit dem Abenteuerurlaub in Ostdeutschland: keine blauen Marx-Engels-Bände mehr, keine Arbeiterlyrik, kein antifaschistischer Furor, keine Ernst-Busch-Platten. Die Lesekultur Ost brach zusammen; den Rest besorgte das Schnösel-Feuilleton (West) mit seinem profilierungsneurotischen Nachwuchs; Heiner Müller, Ruth Berghaus und Christa Wolf, sie wurden niedergemacht. Zum anderen aber öffnete sich hinter Deutschland endlich das starke weite Land der osteuropäischen Literatur. Es reisten Scherzkekse an wie der Moskauer Wladimir Kaminer mit seiner «Russendisko». Es lächelten wunderbar entspannte Schreiber wie Ingo Schulze (zuletzt mit seinem Mauerfall-Roman «Adam und Evelyn»). Es blühten unverwechselbare Autorinnen wie die Ungarin Terezia Mora mit ihrem Fremdenroman («Alle Tage»). Die Besten blieben unnachgiebig im Durchleuchten der Diktaturen – wie die Rumäniendeutsche Herta Müller, die Nobelpreisträgerin. Sie alle bargen sich nicht in der Schweiz, sondern setzten sich Berlin aus. Hier, wo die Kulturmilieus von Ost und West nach wie vor koexistieren. Alles andere wäre Verrat am Geschichtedenken gewesen und an sich selbst. Es war vorwiegend eine neue Generation, die aus dem Osten anreiste; Leute um die zwanzig. Sie waren undogmatisch, viele ironisch, auch lebenslustig. Sie passten toll zu ihren Altersgenossen im Westen. Alle dachten sie jenseits der Ideologien, wie gut, aber viele waren

damit auch der Spasskultur ausgeliefert. Erst im Abstand wird klar, dass die launige Abwertung aller Werte dem grossen Entfesselungskünstler Kapitalismus gerade recht kam.

REFUGIUM SCHWEIZ. Von Schindhelm ist hier so oft die Rede nicht nur, weil er als Vorzeige-Ostdeutscher galt mit eigener Talkshow, sondern weil er blieb, im Tessin ein Haus erwarb und klarmachte, was die Schweiz in Zukunft sein kann: Sprungbrett und Refugium für den Typus des globalisierten Intellektuellen. – Mit dem Mann aus Ostdeutschland hatte sich der Verwaltungsrat einen Weltbürger geholt, der überall ein Weilchen wirkte: in Russland und Gera, in Basel und Berlin, in der Wüste Gobi, in Peking und Dubai. Einen Theatermann, dessen wichtigste Inszenierung sein Leben ist. Er schien hinterm Mond zu sein, als er nach Basel kam und war doch den meisten an Erfahrung weit voraus.

Die Schweiz ist, wie Johann Peter Hebel vom Schwarzwald aus feststellte, ein «Depot der Freiheit». Nur wollen heute nicht mehr so viele Künstler dieses Depot nutzen, weil sie nicht müssen und weil die Freiheit woanders rauschender, wilder, chaotischer ist.

Die Neutralität, Sicherheit und Diskretion der Eidgenossenschaft: Was für das globale Finanzkapital attraktiv ist, wirkt auf Künstler eher abschreckend. Sie agieren längst weltweit, das Spielbein in einer Metropole, das Standbein im Herkunftsland; oder umgekehrt. Die Schweiz wird zum Land der fernen Echos. Die Musik spielt anderswo.

Wer junge und kreative Köpfe haben will, die in der Schweiz leben und langfristig arbeiten, muss um sie werben, um ganze Cliques und Cluster. Er muss neugierig sein und so risikofreudig wie jener Basler Verwaltungsrat, der durch Weimars nächtliche Gassen irrte.

**Für Hebel wie für
einige Ostdeutsche
war die Schweiz ein
«Depot der Freiheit».**